

Schon ist dieser Gedanke der Krankenfürsorge des dritten Ordens über München hinausgegangen. Es sind die Drittordensschwestern bereits in mehreren Zweigstellen tätig, wie in Regensburg, Rosenheim, Wiltsbiburg, Laufen usw.

Dem Beispiele Bayerns folgten bald auch Drittordensgemeinden des Auslandes. Zuerst wurde dieses soziale Werk in Innsbruck in Angriff genommen und nun blüht die Krankenfürsorge bereits in mehreren Orten Tirols, wie in Bozen, Klausen usw. Auf diese fruchtbringende Tätigkeit konnte bereits der zweite allgemeine Tertiarentag in Innsbruck zurückschauen. Einstimmig und begeistert wurde deshalb dort die Resolution angenommen: „Der zweite allgemeine Tertiarentag in Innsbruck begrüßt freudigst die auf dem Boden des dritten Ordens entstandene und in der Regel begründete Krankenfürsorge und wünscht, daß sich die Krankenschwestern des dritten Ordens überall dort in Kranken- und Wochenbettspflege betätigen, wo klösterliche Kräfte nicht oder nicht in genügender Anzahl vorhanden sind.“

Das ist in großen Zügen die sozial-charitative Tätigkeit des dritten Ordens und auch sie erweist zur Genüge seine sozial-charitative Befähigung. Freilich ist es erst noch ein Anfang auf dem immer mehr sich erweiternden Gebiete der christlichen Charitas. Viel übrig bleibt noch zu tun. Gilt es ja, dafür zu sorgen, daß in der katholischen Kirche auch die Laienkräfte nicht zurückstehen hinter den bloß humanitären Vereinigungen, hinter der so überaus eifrig tätigen Heilsarmee, hinter der inneren Mission der Protestanten. Handelt es sich hier ja um ein ureigenes Gebiet der katholischen Kirche. Und der dritte Orden des heiligen Vaters Franziskus wird, wie vor allem die glänzenden Tertiarentage der letzten Jahre zeigen, seine Mitglieder zu sozial-charitativer Tätigkeit schulen und erziehen.

Möchte deshalb der dritte Orden des heiligen Franziskus besonders in den Kreisen der Gebildeten und vor allem des Seelsorgsklerus die verdiente Beachtung finden, möchten die Tertiarentage so manches Vorurteil gegen dieses Institut des heiligen Franziskus hinwegnehmen und alle zur eifrigen Mitarbeit am Heile der Menschheit im Geiste des großen heiligen Franziskus veranlassen!

Die Jesuitenangst im Deutschen Reich.

Ein modernes Zeitbild von Augustin Hierich.

„Die Kirche protestiert,
Der Staat regiert.“ Görres.

Auf allen Kulturgebieten, dem der geistigen, der materiellen, der sozialen, der politischen Kultur steht das Deutsche Reich wohl unstreitig an hervorragender Stelle unter den großen Weltmächten. Diese seine Weltmachtstellung ruht auf sicheren Grundlagen. Der Reich-

tum des Landes, die Lebens- und Arbeitskraft des Volkes, die Liebe zu Herd und Heimat lassen den bekannten Ausspruch Bismarcks vollauf berechtigt erscheinen: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt.“

Und doch ist dieser Satz nicht ganz richtig. Er muß der Wahrheit gemäß so lauten: „Wir Deutsche fürchten Gott und die Jesuiten — und dann sonst nichts mehr auf der Welt.“ Einfach schrecklich! Nefandum! würde der Römer sagen. Das großmächtige Deutsche Reich mit seinen Millionen der tüchtigsten Soldaten, der erprobtesten Generale, das Deutsche Reich, welches mit Recht stolz sein darf auf seine „Wacht am Rhein“, auf seine reorganisierte Armee, auf seine wohldisziplinierten Kriegsschiffe, auf seine errungenen Siegestrophäen, fürchtet sich vor einer kleinen Schar Jesuiten! O armes Deutsches Reich! Du Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte, der Beamtenheere und der Professorencharen, woher doch hast du eine solche Angst, die eines Deutschen doch nicht würdig ist?

Dabei kämen zirka 100 Jesuiten in Betracht, die verfügbar wären. Vier Jahrzehnte sind bereits verflossen, seit dieses Ausnahme-Gesetz, wogegen selbst die Sozialisten gestimmt haben, besteht. Wie lange soll dieser Schandfleck am Deutschen Reiche noch haften bleiben? Das Deutsche Reich hat eine Flächenausdehnung von mehr als 640.000 Quadratkilometer; die gefürchteten Jesuiten, meist bejahrte Herren, mögen sich nun niederlassen, wie sie wollen, immer käme ein Jesuit auf 5400 Quadratkilometer, auf einen Quadratkilometer ein Achtzehntausendstel Jesuit! Ein Jesuit käme der Bevölkerung nach auf 600.000 Deutsche, beziehungsweise auf 200.000 Katholiken!

Wie vor einiger Zeit der gelehrte Jesuitenpater von Kostitz in einer Berliner Zeitung ganz richtig bemerkte, kann nach dem Kirchenrecht von einer Niederlassung nur dann gesprochen werden, wenn mindestens 12 Ordenspersonen im Vereine beisammen leben. Darnach könnten die „fürchterlichen, schreckenerregenden“ 100 armen Jesuiten im ganzen nur acht Niederlassungen gründen! Nun gibt es im Deutschen Reich etwa 320 Mittel- und Großstädte, es käme also auf 40 Städte eine Niederlassung. Und das nennt die protestantische Bevölkerung für Deutschland eine Reichsgefahr!

Fragen wir uns zunächst einmal, wie es mit dem Jesuitenorden überhaupt steht, auf welchen historischen und psychologischen Grundlagen er sich aufbaut. Wer Gelegenheit hatte, im Mai dieses Jahres zu München im großen Saale des katholischen Gesellschaftshauses den geistvollen Literaten, Hochw. Herrn P. Lippert S. J., zu hören, der muß staunen über die ruhigen und fein abgewogenen Darlegungen dieses Gelehrten.

Ist der Jesuitenorden etwas so Geheimnisvolles oder nicht? Nein! man muß nur mit ruhigem, kaltem Blut den Jesuitenorden betrachten, nach seinem Wesen und seinen Wurzeln forschen und

darauf sein Urteil gründen, frei von jeder Ueberschwenglichkeit sowohl nach der Seite der Liebe hin als des Hasses.

Sehen wir uns zunächst das Gesetzbuch des Ordens an! Es ist das „Institutum“ S. J., welches in drei große Foliobände eingeteilt ist. Es wäre wirklich am Platze, all die vielen Hezer und Schreier und Bolterer gegen den Jesuitenorden einmal zu fragen, ob sie denn überhaupt einmal das Gesetzbuch mit Augen gesehen hätten. Allein die Feinde unserer heiligen katholischen Kirche lästern und raisonnieren über das, was sie nicht verstehen, und wollen es nicht verstehen, damit sie ungestört weiter schimpfen können!

Dieses Institutum ist die Norm des Jesuitenordens und nach diesem will er auch gerichtet werden. Der erste Band enthält die päpstlichen Erlässe, wonach demselben seine kirchengeschichtliche Stellung zugewiesen ist. Die zwei übrigen Bände bringen die Exerzitien und Satzungen, wie sie von dem Stifter Ignatius und von der Gesellschaft niedergelegt sind. Sie bieten kein wissenschaftliches System, sondern praktische Regeln, die aus einer bestimmten Seelenverfassung herausgefloßen sind und in der Praxis ausprobiert wurden.

Diese Satzungen sind also nur Markierungslinien, skizzenhafte Striche, die in einer verständnisvollen Praxis ihren Zusammenhang und Zusammenklang erfahren. Es sind Sätze darin, die sich hart und edig lesen, die in ihrer Vereinzelnung befremdlich wirken, ja sogar anstößig scheinen.

Ueber diese Regeln ist schon oft Aufregung und Entrüstung entstanden, die aber den Jesuiten selbst überraschend und unverständlich ist. Die sogenannte Anzeigepflicht beim Obern hinsichtlich der vorkommenden Fehler im Ordensleben ist durchaus kein Spioniersystem, sondern eine Art Sicherung, wie sie in jeder Familie besteht. Auch hier kann man sagen: „Der Buchstabe tötet, der Geist ist es, der lebendig macht.“

Die Satzungen verbieten ferner jede Partikularfreundschaft, alle sollen in gleicher Weise miteinander verkehren, auch die vertrautesten Freunde sagen niemals „du“ zueinander. Eine gewisse Reserve und Unnahbarkeit soll auch zwischen Freunden bestehen, Diese Regel fühlt sich aber durchaus nicht kalt und steif an, sondern hält im Gegenteil alles Selbstsüchtige, Enge, Sichabschließende fern. Alles Maßlose und Verschwenderische soll im Ordensleben nicht Platz greifen.

Die psychologische treibende Kraft im Jesuitenorden ist und bleibt der Christusgedanke und die Christusliebe, das bekannte Wort: „Noverim me, noverim Te!“ In jeder Lebenslage muß dem Jesuiten immer Christus inmitten seiner Gedanken stehen. Jeden Morgen ist eine ganze Stunde Betrachtung vorgeschrieben zum Zwecke des seelischen Hineinarbeitens in das Evangelium, in das weltumfassende Werk Jesu Christi. Dies ist aber durchaus nichts

abschreckend-jesuitisches! Christus ist der Mittelpunktgedanke in jedem Orden, in jedem echt christlichen Leben, in der ganzen Kirche.

Aber der Christusglaube ist so vielseitig und unerschöpflich, daß eine Auffassung ihn nicht erschöpft. Die Größten des Christentums fühlen ihn anders und erleben ihn anders. Die vielen Christusandachten in der Kirche sind ein unermüdliches Ringen um ein allseitiges Erfassen dieser Höhen und Tiefen in Christus. So ist es auch mit den einzelnen Orden. Den Söhnen des heiligen Benedikt ist Christus ein anbetungswürdiger Gottkönig, dem sie dienen mit Psalmengebet, mit feierlich majestätischem Choral, mit Liturgie, betender Kunst, vergeistigter Arbeit. Aus dem Charakter dieses Ordens ergibt sich jenes Maßvolle, Harmonische, Ausgeglichene ihres Wesens, das schon zur Zeit der Angelsachsen unseren barbarischen Vorfahren so sehr imponiert hat.

Franz von Assisi ist der seraphische Liebhaber des Christentums in der Armut zu Bethlehem und in der Liebe des Gekreuzigten. Neben die Krippe hat er sich als Bettler, neben das Kreuz als mindester Bruder gestellt. Deshalb sind seine Söhne auch mit Recht die teilnehmenden Wächter an den Stätten der Erniedrigung und Armut des Gottessohnes geworden. Deshalb haben sie sich auch das Herz des katholischen Volkes erobert.

Bei Ignatius von Loyola steht die Idee des Gottesreiches im Mittelpunkt, ihm ist Jesus der Gründer der Kirche, der streitende und ringende Kämpfer für die Ehre und den Willen des ewigen Vaters. Auch diese Auffassung ist nichts Neues. Alle Völker und Menschen für Christus zu gewinnen, das war die Idee des heiligen Ignatius, in diese vertiefte er sich in der Grotte von Manresa. Diese Auffassung hat er seinen Schülern hinterlassen in den *Exercitia spiritualia*, diesen Schulübungen zu einem neuen Leben. Sie sind das Grundlegende, Elementare des Ordens. Die Satzungen in den drei Bänden sind nichts als eine organische Ausgestaltung von Exerziitiengedanken. Jeder Jesuit muß sie zweimal im Leben vollständig machen, das heißt 30 Tage lang ununterbrochen. Jedes Jahr muß er sie 8 Tage lang wiederholen. Dem Orden geben sie das Familiengepräge.

Der Zweck der Exerzitionen ist aber nicht so sehr, Jesuitenberufe zu wecken, sondern viel allgemeiner. Sie wollen jeden Christen im Verhältnis zu seiner Veranlagung und zu seinen Lebensumständen zu einem christlichen Leben anleiten. Ignatius will das Evangelium Jesu hineintragen in jede Seele, jedes Volk, mit jedem Opfer; seine Schüler streiten mit unerbittlicher Kraft gegen jeden antichristlichen Geist. Wie eine goldene Flutwelle kommt der Geist des Franziskus in unsere Tage, aber diese seraphische Christusliebe hat mehr gewirkt durch sich selbst, durch ihr eigenes Leuchten und Glücken. Dagegen ist bei Ignatius die Christusliebe ein Feuerbrand in der Hand des stürmenden Kriegers. Sein Kriegegruß „*insta importune, oppor-*

tune“ ist die Erfüllung des paulinischen Kriegsbefehls. Daher die Klagen: „Der Jesuitenorden hat etwas Aggressives! Dieser Orden kann aber die Welt nicht in Ruhe lassen!“

Der Jesuit hat keinen Habit, keine Regulierung der äußeren Lebensweise, keine vorgeschriebenen äußeren körperlichen Bußwerke, kein Chorgebet. Die Ungeheuerlichkeit vom Zweck, der die Mittel heiligt, hat der Orden weder theoretisch noch praktisch noch „transparent“ gelehrt. Die Fäden mit dem Diesseits will der Orden deswegen nicht radikal abschneiden. Er ist kein Feind von Vaterland, Nation, Heimat.

Jetzt noch die Frage: Woher stammt der Orden? Aus welcher Wurzel? Ist er lotholisch, ist er spanisch, ist er römisch oder militärisch (strenger Gehorsam) oder mohammedanisch? Das alles wurde behauptet. Er ist christlich einfachhin wegen der Idee vom Reiche Christi. Daß Ignatius die Christusidee so aufgefaßt hat, lag in seiner Individualität. Er war ein Soldat durch und durch mit dem Pflichtbewußtsein eines Offiziers und den glänzenden Bildern militärischen Erfolges vor seiner Seele auch nach seiner Bekehrung. Vasallentreue und Christusliebe sind die Grundbegriffe in seinem Sittenkodex. Ein solcher Mann konnte Christus gar nicht anders fassen.

Mit diesen Worten sei das Wesen und die Aufgabe des Jesuitenordens in Kürze gekennzeichnet. Zahllose Verdienste hat er sich im Laufe der Jahrhunderte erworben um die christliche Gesellschaft und dennoch besteht seit 40 Jahren im Deutschen Reiche gegen die Jesuiten ein Ausnahme-Gesetz, dessen Unzeitgemäßheit, Ungerechtigkeit und Unvereinbarkeit mit den elementarsten Forderungen eines Kulturstaates sogar die Hüter desselben dadurch dokumentiert haben, daß sie seine mildeste Auslegung konzedierten. Das Ausnahme-Gesetz vom 4. Juli 1872 hat folgenden Wortlaut:

„§ 1. Der Orden der Gesellschaft Jesu und die ihm verwandten Orden und ordensähnlichen Kongregationen sind vom Gebiet des Deutschen Reiches ausgeschlossen. Die Errichtung von Niederlassungen derselben ist untersagt. Die zur Zeit bestehenden Niederlassungen sind binnen einer vom Bundesrat zu bestimmenden Frist, welche 6 Monate nicht übersteigen darf, aufzulösen.

§ 2. Die Angehörigen des Ordens der Gesellschaft Jesu oder der ihm verwandten Orden oder ordensähnlichen Kongregationen können, wenn sie Ausländer sind, aus dem Bundesstaat ausgewiesen werden. Wenn sie Inländer sind, kann ihnen der Aufenthalt in bestimmten Bezirken oder Orten versagt oder angewiesen werden.

§ 3. Die zur Ausführung und zur Sicherstellung des Vollzugs dieses Gesetzes erforderlichen Anordnungen werden vom Bundesrat erlassen.“

Am 5. Juli 1872 erließ der Reichskanzler Bismarck diese Anordnungen durch eine Bekanntmachung und der Bundesrat beschloß folgendes:

„1. Da der Orden der Gesellschaft Jesu vom Deutschen Reiche ausgeschlossen ist, so ist den Angehörigen dieses Ordens die Ausübung einer Ordensstätigkeit, insbesondere in Kirche und Schule, sowie die Abhaltung von Missionen nicht zu gestatten.

2. Niederlassungen des Ordens der Gesellschaft Jesu sind spätestens binnen 6 Monaten vom Tage der Wirksamkeit des Gesetzes an aufzulösen.

3. Die zur Vollziehung des Gesetzes in den einzelnen Fällen zu treffenden Anordnungen werden von den Landespolizeibehörden verfügt.“

Durch die Gnade der preussischen Regierung wurde nach langen Debatten im Reichstag im Jahre 1903 der § 2 des Jesuitengesetzes aufgehoben. Seitdem haben einzelne Jesuiten im Deutschen Reiche eine reichgesegnete, priesterliche und wissenschaftliche Tätigkeit entfaltet, ohne daß auch nur ein Steinchen vom Reichsbau abgebröckelt wäre. Allerdings haben sich dabei Liberale, Evangelisibündler und Juden, die in ihrem ganzen Leben wohl noch keinen Jesuiten gesehen haben und einen solchen sich ohne Bodfuß nicht vorstellen können und deren geistige Tätigkeit nur aus Heftschriften kennen, grün und blau geärgert.

Wenn auch der § 2 des Gesetzes aufgehoben ist, so besteht das Ausnahmegesetz im großen und ganzen weiter fort. Das ist und bleibt eine Schmach für das Deutsche Reich! Selbst gerecht denkende Protestanten im Ausland empören sich darüber. In einem Artikel der protestantischen „Morning Post“ in Newyork heißt es nämlich: „Priesterheze, Verfolgung friedlicher Ordensleute, denen man nicht das geringste Verbrechen beziehungsweise Vergehen nachweisen kann, die vielmehr nach dem Urteil Hunderttausender wegen ihrer seelsorgerlichen Tugenden alles Lob verdienen, gehört zu den wesentlichen Labfalen des deutschen Liberalismus, der eine förmliche Religionsverfolgung heraufbeschwören möchte. Will man das deutsche Volk darnach beurteilen, so muß man sagen: es ist trotz aller Siege ein heute noch politisch unreifes Volk.“

Der italienische Freigeist Professor Sbabaro in Modena ließ sich vor einiger Zeit also vernehmen: „Wer mitten im 20. Jahrhundert, im vollen Besitz der Freiheit, wo wir Liberale die Presse, die Rednerbühne, alle jene gewaltigen Pflanzstätten und Werkzeuge der Bildung innehaben, das Uebergewicht des Jesuitismus fürchtet, stellt sich das Zeugnis der Beschränktheit und Feigheit aus.“

Fragen wir zum Schluß nach dem letzten Grund, warum die Jesuitenangst im Deutschen Reiche so groß ist, so müssen wir mit P. Meschler in seinem neuesten Werke (Die Gesellschaft Jesu, ihre Satzungen und Erfolge, Herder 1912) sagen: „Eine Hauptursache ist sicher die Unzahl von Vorurteilen, Anschuldigungen und Verleumdungen, die durch eine Flut von Büchern und Schriften alter und neuer Zeit überallhin verbreitet werden. Gründliche Wider-

legungen werden nicht gelesen und nicht geglaubt. So entstand denn eine Lügentradition, die einen wahren Heerwahn heraufbeschwor, der nicht mehr zu bannen ist. Sobald der Name „Jesuit“ genannt wird, ist fast der ganze Protestantismus in Aufruhr, was durch die von der Kinderstube an bis zur Universität genährten Vorurteile leicht zu erklären ist. Die Jesuiten arbeiten, sie verteidigen den Glauben und den Papst, daher die Feindschaft!“

Es wird wohl die Zeit nicht mehr ferne sein, da man auch den Jesuiten im Deutschen Reiche Gerechtigkeit widerfahren läßt! Man könnte bei dieser Gelegenheit eine Parallele ziehen zwischen der heutigen Zeit und dem heidnischen Römerreich, als der christliche Philosoph Athenagoras in seiner loyal abgefaßten Bittschrift „Προσθεσις πρὸς Χριστιανῶν“ die verehrungswürdigen Herrscher um Gerechtigkeit bittet, zumal die Christen auch für deren Wohl beteten, damit das Reich sich mehre!

Man wird sich zu spät erinnern an das goldene Wort des heiligen Augustin: „Meistens, wenn du glaubst, einen Feind gehaßt zu haben, wirst du die Erfahrung machen, daß du einem Freunde abgeneigt warst, ohne es zu wissen.“

Das katholische Beichtinstitut — eine Quelle reichen Segens für den Priester.

Von Theodemirus.

1. Wer der Sünde zum Opfer fällt, der gleicht dem Pharao, der sich wider seinen Schöpfer und Herrn erhoben und gesprochen hat: „Wer ist der Herr, daß ich seine Stimme hören soll? Ich kenne den Herrn nicht!“¹⁾ Wie Absalon hat er die Fahne der Empörung aufgepflanzt gegen seinen eigenen Vater und dessen göttliche Liebe und unschätzbare Wohlthaten mit schwarzem Undanke vergolten. Er ist der Mensch, der auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho Räubern in die Hände gefallen, von denselben ausgeplündert, wund geschlagen und halbtot am Wege liegen gelassen ist.²⁾

2. Als die Engel sich nach ihrer Erhebung in den Stand der Gnade, der Kindschaft und Freundschaft Gottes der Untat einer schweren Sünde schuldig machten, da erlosch augenblicklich und für immer in ihnen das himmlische Licht der heiligmachenden Gnade, da wurden sie augenblicklich und für immer aus den lichten Höhen des Himmels hinabgestürzt in die schwarze Nacht und in die nimmer endenden Qualen der Hölle. Den Erlösten aber hat der Heiland in seiner unbegrenzten Liebe und Erbarmung ein Rettungsmittel

¹⁾ Ex 5, 2.

²⁾ Lf 10, 30.